

(Nachdruck verboten.)

19]

Der Sumpf.

Roman von Upton Sinclair. Autorisierte Uebersetzung.

Es gab in den Schlachthäusern ja sogar nicht einmal eine Stelle, wo die Männer ihre Hände waschen konnten, und zur Mittagszeit aßen sie ebensoviel Blut wie Nahrung. Bei der Arbeit konnten sie ihre Gesichter nicht abtrocknen, sie waren in der Hinsicht so hilflos wie Säuglinge. Das klingt wie eine Kleinigkeit, aber es war eine Qual, wenn der Schweiß ihnen über den Nacken strömte und sie kitzelte, oder eine Fliege sie stach. Ob es die Sumpfe oder die Schlachthäuser verschuldeten — bei dem heißen Wetter kam über Padingtown eine schier ägyptische Plage an Fliegen. Es war geradezu unbeschreiblich — die Häuser wurden schwarz davon, und keine Rettung gab es vor ihnen. Du konntest deine Fenster und Türen verhängen, aber das Summen davor glich den Schwärmen unzähliger Bienen, und wenn nur ein Spalt sich öffnete, strömten die Fliegen herein, als wenn der Sturmwind sie gefegt hätte.

Bei den meisten Menschen erweckt die Sommerzeit manchen Gedanken an grüne Felder, an Berge und sprudelndes Wasser. Für die Leute in den Schlachthäusern gab es so etwas nicht. Die große Packmaschine ging erbarmungslos weiter, ohne sich an grüne Felder zu kehren, und die Menschen, welche an ihr teilhatten, sahen nie etwas Grünes, nie eine Blume. Bier oder fünf Meilen im Osten glänzten die blauen Wasser des Michigansees, aber für die Arbeiter hätte er ebensogut so weit entfernt sein können wie der Stille Ozean. Sie hatten nur den Sonntag, um sich der Sonne zu freuen, und dann waren sie zu müde, um zu spazieren zu gehen. Sie waren fürs Leben an die Packmaschine gefesselt. Die Beamten, Buchhalter, Oberaufseher usw. kamen aus einer anderen Menschenklasse, niemals aus dem Arbeiterstande. Sie — selbst die niedrigsten — verachteten die Arbeiter. Ein armer Teufel von Buchhalter, welcher 20 Jahre für 6 Dollar die Woche bei Durham gearbeitet hatte und noch 20 Jahre weiter für dasselbe Geld arbeiten würde, hielt sich für einen Gentleman und hochherab über den geschicktesten Arbeiter. Er kleidete sich anders, wohnte in einem anderen Stadtteil, kam zu einer anderen Stunde zur Arbeit und hütete sich sehr, seinen Ellbogen an dem eines Arbeiters reiben zu müssen. Das kam vielleicht von dem Abstoßenden dieser Arbeit — jedenfalls waren die Leute, welche mit den Händen arbeiteten, eine Klasse für sich, und man ließ es sie fühlen.

Im Spätfrühling öffnete sich die Büchsenfabrik wieder; man hörte Marija wieder singen und Tomaszius' Musik hatte einen weniger melancholischen Klang. Die Freude währte aber nicht lange. Nur einen Monat später kam über Marija ein großes Unglück. Gerade ein Jahr und drei Tage hatte sie in der Fabrik gearbeitet, da war es wieder aus. Und dies ist eine lange Geschichte. Marija behauptete, ihre Tätigkeit in der Gewerkschaft wäre schuld, denn die Packherren hatten natürlich ihre Spione in allen Verbänden. Dazu hatten sie sich eine Anzahl der Gewerkschaftsbeamten gekauft, gerade so viel, wie sie für nötig hielten. So empfingen sie jede Woche Berichte von dem, was dort vorging, und sehr oft wußten sie die Dinge früher als die Mitglieder. Jeder, welcher von ihnen für gefährlich gehalten wurde, war sicher kein Günstling der Aufseher. Und Marija zeigte ihren großen Eifer sehr offen. Sie ging zu fremden Leuten, um ihnen vorzupredigen. Das mochte nun sein wie es wollte, Tatsache blieb, daß Marija, ehe die Fabrik schloß, um dreihundert Büchsen betrogen ward. Die Mädchen arbeiteten an einem langen Tische, und hinter ihnen wanderte eine Frau mit Stift und Notizbuch umher, um die Zahl der fertigen Büchsen zu notieren. Diese Frau war auch nur ein Mensch und irrte sich manchmal. Wenn es aber geschah, gab es keine Abhilfe. Wenn du am Sonnabend weniger Geld bekamst, als dir zukam, mußtest du dich damit bescheiden. Das wollte Marija nicht verstehen, und als es ihr geschah, schlug sie Lärm. Marijas Lärmen bedeutete aber nicht viel, denn bei Litauern und Polen werden wenig Umstände gemacht. Die Leute lachten sie einfach aus und brachten sie zum Weinen. Jetzt aber konnte Marija sich schon

in englischer Sprache austoben und tat das so gewaltig, daß die Frau, welche den Irrtum begangen hatte, ihr selbst gram wurde. Wahrscheinlich — meinte Marija — irrte sie sich nachher mit Absicht, jedenfalls irrte sie sich, und als es zum dritten Male geschah, begab sich Marija auf den Kriegspfad und brachte die Sache zuerst vor die Aufseherin. Als ihr da keine Genugung zuteil ward, ging sie zum Oberaufseher. Dies war eine unehörte Annäherung, aber der Oberaufseher sagte, er würde nachsehen, und Marija hoffte ihr Geld zu bekommen. Nachdem sie aber drei Tage gewartet hatte, besuchte sie den Oberaufseher nochmals. Dieses Mal legte sich des Mannes Stirn in Falten, und er sagte, er hätte keine Zeit gehabt. Als dann Marija gegen den Rat und die Warnungen ihrer Gefährtinnen es zum dritten Male versuchte, schidte er sie ärgerlich an die Arbeit. An demselben Nachmittag eröffnete ihr die Aufseherin, daß man ihrer Dienste nicht mehr bedürfe! Die arme Marija hätte nicht mehr betäubt sein können, wenn die Frau ihr einen Schlag auf der Kopf gegeben hätte. Zuerst wollte sie nicht glauben, was sie hörte, und dann geriet sie in Wut und schwor, daß sie dennoch kommen würde, der Plag wäre ihr Eigentum. Zuletzt setzte sie sich auf den Fußboden und jammerte bitterlich. Das war eine grausame Lehre, aber warum war Marija auch so halsstarrig? Sie hätte auf erfahrene Leute hören sollen. Das nächste Mal würde sie ihren „Standpunkt“ — wie die Aufseherin es ausdrückte — kennen. So ging Marija, und die Familie stand wieder vor einer Lebenswende.

Das war sehr hart, besonders weil Ona ihrer Entbindung entgegen sah und Zurgis sich abquälte, dafür Geld zurückzuliegen. Er hatte über die Hebammen, deren es in Padingtown soviel gab wie Fliegen, schreckliche Geschichten gehört und beschloß deshalb, für Ona einen Arzt zu schaffen. Zurgis konnte sehr hartnäckig sein, wenn er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, und er war es in diesem Falle, zum großen Kummer der Frauen, welche einen Arzt einmal für eine Unschicklichkeit ansahen, andererseits auch eine Entbindung für Frauenarbeit hielten. Außerdem würde der Arzt 15 Dollar verlangen, vielleicht noch mehr. Aber Zurgis wollte das bezahlen, und wenn er bis dahin hungern sollte!

Marija hatte nur noch 25 Dollar im Vermögen. Tag für Tag wanderte sie nach den Höfen und bettelte um Arbeit, aber jedesmal ohne rechte Hoffnung. Sie konnte die Arbeit eines normalen Mannes gut verrichten, wenn sie vergnügt war, aber Entmutigungen machten sie elend, und sie kam abends heim als ein bedauernswertes Wesen. Marija hatte jetzt ihre Lektion bekommen, das arme Geschöpf und die ganze Familie litt mit darunter. Wenn du einmal eine Stelle in Padingtown hast, so klammere dich an sie, es mag kommen was da will. Vier und eine halbe Woche jagte Marija umher. Natürlich zahlte sie keine Beiträge mehr für die Gewerkschaft. Sie verlor alles Interesse daran. Schon fürchtete sie, verloren zu sein, als jemand ihr neue Hoffnung machte. Sie ging hin und wurde „Fleischzurichterin“. Sie bekam die Stelle, weil der Aufseher sah, daß sie Muskeln wie ein Mann hatte. Deshalb entließ er einen Arbeiter, gab Marija dessen Arbeit und zahlte ihr wenig mehr als die Hälfte seines Lohnes.

In der ersten Zeit ihres Aufenthalts in Padingtown würde sie eine solche Arbeit zurückgewiesen haben. Jetzt nahm sie sie an. Es war eine Büchsenfleischfabrik, und Marija hatte die Aufgabe, das Fleisch von kranken Tieren zuzurichten, genau so, wie es Zurgis vor kurzem gehört hatte. Sie arbeitete in einem Raum, wo man das Tageslicht selten sah. Unter ihr waren die Gefrierräume und über ihr die Kochräume. So stand sie auf einem eiskalten Fußboden, während ihr Kopf brannte, so daß sie kaum Atem holen konnte. Sie löste das Fleisch von den Knochen, oft 100 Pfund Gewicht an einem Tage, vom Morgen bis Abend, und stand in schweren Stiefeln auf feuchtem Boden, immer gewärtig, von der Arbeit gejagt zu werden, wenn der Handel flau wurde, oder auch in eifriger Zeit über die Zeit hinaus arbeiten zu müssen und abgehekt zu werden, bis jeder Nerv an ihr zitterte und der Messergriff ihr aus der Hand glitt und sie verwundete — vielleicht sogar vergiftete. So sah das Leben aus, was vor Marija lag. Aber Marija war wie ein Pferd. Sie lachte

nur und nahm ihren Weg auf. Sie konnte nun ihren Lebensunterhalt wieder bestreiten und die Familie unterstützen. Und was Lamoszius und seine Wünsche betraf — er hatte schon so lange gewartet, nun konnte er auch noch etwas länger warten. Von seinem Verdienst allein konnten sie nicht leben, und die Familie mußte ohne den ihren darben. So kam der arme kleine Mann nur zum Besuch, saß in der Küche, hielt ihre Hand und mußte sich damit begnügen. Tag für Tag wurde sein Spiel leidenschaftlicher und herzbrechender, und Marija saß mit verschlungenen Händen dabei; ihre Wangen wurden naß, und ihr ganzer Körper bebte. Sie hörte in den klagen- den Tönen die Stimmen der ungeborenen Generation, welche in ihr um ihr Leben schrie.

Marijas Lehre kam gerade recht, um Ona vor einem ähnlichen Schicksal zu bewahren. Auch Ona war mit ihrer Stelle nicht zufrieden und hatte dafür mehr Ursache als Marija. Sie erzählte zu Hause nicht alles, weil sie sah, wie es Zurgis marterte, und sie fürchtete seinen Horn. Schon lange wußte Ona, daß Miß Henderson, die Aufseherin, sie nicht gut leiden konnte. Zuerst dachte sie, es wäre die alte Geschichte, weil sie um einen Feiertag zur Hochzeit gebeten hatte. Dann meinte sie wieder, es käme daher, weil sie Miß Henderson nicht gelegentlich ein Geschenk machte; doch endlich kam sie zur Einsicht, daß es noch einen schlimmeren Grund hatte. Miß Henderson war erst neu eingetreten, aber nach einiger Zeit kam es heraus, daß sie die frühere Geliebte eines Oberaufsehers in diesem Gebäude war. Er hatte ihr die Stelle verschafft, um sie zu beruhigen, doch nicht mit vollem Erfolge. Man hörte die beiden einigemal miteinander streiten. Sie hatte das Temperament einer Hyäne, und bald war ihre Abtheilung eine wahre Hölle. Einige der Mädchen waren von derselben Sorte; sie umschmeichelten sie und trugen ihr Geschichten von den anderen zu — und so waren die Furien an dem Plage entsefst. Noch schlimmer! Das Weib wohnte in einem öffentlichen Hause unten in der Stadt mit einem rohen, rothaarigen Iren, namens Connor, welcher Aufseher bei den Kollwagen war und mit den Mädchen spaßte, wenn sie zu und von der Arbeit kamen. In der freien Zeit gingen einige von ihnen mit Miß Henderson in ihr Haus — in Wahrheit nahm sie ihre Untergebenen aus dem überberücktesten Hause. Zuweilen bekamen Frauen aus dem Hause die Stellen mit Uebergehung anständiger Mädchen, oder anständige Mädchen mußten gehen, um für solche Weiber Platz zu machen. Wenn du in dieser Abtheilung arbeitest, so konnte jenes öffentliche Haus dir nicht aus den Sinnen kommen. Gerüchte streiften dich, gleich denen, die die Nachtpflanzen in Badingtown an sich tragen. Es wurden Geschichten erzählt und frivole Winke ausgetauscht. Ona würde nicht einen Tag an dem Plage geblieben sein, wenn die Not sie nicht dazu gezwungen hätte. Aber sie konnte auch nicht einen Tag sicher sein, daß sie nicht entlassen werde.

Sie verstand jetzt nur zu gut, warum Miß Henderson sie haßte — weil sie anständig war; die Katschweiber und Schmeichlerinnen haßten sie aus demselben Grunde und taten alles, ihr Leben so schwer wie möglich zu machen.

Aber es gab keine Arbeitsstelle in Badingtown für ein Mädchen, das in diesen Sachen heikel war, keinen Platz, wo die Prostituirten nicht besser fort kamen als ein anständiges Mädchen. Die Bevölkerung, roh und meist aus Ausländern bestehend, stand immer am Abgrunde des Elendes und war abhängig von der Laune von Menschen, die brutal und strupellos waren wie Sklavenhalter vergangener Tage. Unter solchen Umständen war die Sittenlosigkeit unvermeidlich und genau so vorherrschend wie unter der ehemaligen Sklaverei. Unausprechliche Dinge geschahen in den Badhäusern und wurden gestattet, weil es zwischen Herren und Sklaven keinen Unterschied der Hautfarbe gab.

Eines Morgens mußte Ona zu Hause bleiben, Zurgis holte den Arzt, und Ona ward glücklich von einem Baby entbunden. Es war ein sehr starker Knabe, und Ona doch ein zartes Ding, so daß es schier ungläublich schien. Zurgis stand da und starrte auf den neuen Ankömmling, unfähig, zu begreifen, daß es wahrhaftig geschehen war.

Die Ankunft dieses Knaben war für Zurgis ein entscheidendes Ereignis. Es machte ihn unwiderrüßlich zum Familienvater. Es unterdrückte den letzten zagen Wunsch in ihm, abends etwa auszugehen und in den Trinkhallen mit Kameraden zu sitzen und zu schwätzen. Jetzt hatte er keinen anderen Wunsch mehr, als bei seinem Baby sitzen zu können und es anzusehen. Das war seltsam! Früher hatte er Babys gar nicht beachtet. Aber — dieses hier war auch ein ganz

ungewöhnliches Baby. Es hatte die schönsten schwarzen Augen und kleine schwarze Ringellocken auf dem Kopfe. Es war das lebende Abbild seines Vaters, jedermann sagte das, und Zurgis fand das bezaubernd. Es war schon verblüffend, wie dieses kleine Stückerlchen Leben in die Welt gekommen, aber daß es das mit einer Imitation von seines Vaters Nase getan, war einfach unheimlich. Vielleicht — meinte Zurgis — sollte es beweisen, daß es je in Baby war — sein und Onas Baby. Nie hatte vorher Zurgis etwas auch nur annähernd so Interessantes sein eigen genannt — ein Baby war, wenn mans recht bedachte, entschieden ein ganz wunderbares Besitzthum. Es würde zum Manne aufwachsen, mit einer menschlichen Seele, eine Persönlichkeit ganz für sich, mit einem eigenen Willen! Solche Gedanken erfüllten Zurgis mit einer Menge seltsamer und fast schmerzlicher Gefühle. Er war außerordentlich stolz auf den kleinen Antanas und neugierig auf alles, was ihn anging, das Waschen und Ankleiden, das Trinken und Schlafen, und tat allerlei absurde Fragen. Es dauerte eine ganze Weile, ehe er über die Sorge hinwegkam, in welche ihn die ungläubliche Kürze der Weichen versetzte.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Der Hochwasser-Nachrichtendienst an den deutschen Strömen.

Die Bestrebungen, über den Verlauf der Hochwasser der deutschen Ströme durch regelmäßige Pegelbeobachtungen ein möglichst klares und anschauliches Bild zu gewinnen und durch rasche Verbreitung dieser Beobachtungen den Bewohnern der unteren Stromgegenden Gelegenheit zur Ergreifung etwa nötiger Sicherheitsmaßnahmen zu bieten, reichen bis in das erste Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts zurück. Wohl waren an den großen Strömen schon zu Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts hier und da Pegel vorhanden. Den ersten Anordnungen zur regelmäßigen Abfassung von Wasserstandsmeldungen begegnen wir aber erst im Jahre 1805. In diesem Jahre bestimmte der Minister Graf Schulenburg, daß von Dresden aus bei gewöhnlichen Wasserständen der Elbe jede Woche einmal, bei plötzlichen Anschwellungen aber täglich Meldungen an die Kriegs- und Domänenkammer in Magdeburg und an das Generaldirektorium in Berlin zu machen seien, wobei man sich im letzteren Falle bis Magdeburg der Eselassen zu bedienen habe. Nach und nach wurde jedoch eine einheitliche Regelung des Pegelbeobachtungsdienstes für das gesamte preussische Staatsgebiet angeregt, worauf dann auch im Laufe der Jahre entsprechende Instruktionen erteilt wurden.

Diesen Instruktionen lag in der Hauptsache der Gedanke zugrunde, zuverlässiges Material für die Regulierung der Ströme und Wasserstraßen und für die Vervollkommnung und Sicherung der Schifffahrt zu gewinnen. An einen eigentlichen, regelmäßigen Nachrichtendienst im Interesse der Anwohner der Flüsse, wie er jetzt gehandhabt wird, war dabei weniger gedacht. Die nur gering entwickelten Verkehrsmittel der damaligen Zeit lassen dies erklärlich erscheinen. Erst mit der Einführung des elektrischen Telegraphen bot sich die Möglichkeit, einen solchen Dienst einzurichten.

Die ersten Telegraphen für den öffentlichen Dienst wurden in Preußen im Jahre 1840 in Betrieb gesetzt. In demselben Jahre wurde auch schon die Benutzung der Telegraphenlinien für die Beförderung von Nachrichten über Wasserstände und Eisgänge in Aussicht genommen, und zwar für die Uebermittlung solcher Nachrichten vom Oberrhein und von der Mosel nach dem Mittel- und Niederrhein.

Weiter ausgedehnt und fester gestaltet wurde das Wasserstands-nachrichtenwesen in den Jahren 1852 und 1853. In diesen Jahren waren von der Regierung auch die oberen Gegenden der Weichsel, Oder, Elbe, Weser und des Rheins für den telegraphischen Nachrichtendienst in Betracht gezogen. Allein ein von der Telegraphenbehörde erstatteter Bericht machte dagegen geltend, daß der Zweck derartiger Meldungen nur dann völlig erreicht werden könne, wenn die Meldungen von den den Stromquellen zunächst befindlichen oder doch möglichst weit stromaufwärts gelegenen Telegraphenanstalten ausgingen. Diese Vorbedingung ließ sich jedoch mit Rücksicht auf die politischen Grenzen des Königreichs Preußen nur bei der Oder und Weser ohne weiteres erfüllen. Bei der Weichsel, der Elbe und dem Rhein, welche Flüsse in das damalige preussische Telegraphengebiet erst nach Zurücklegung eines großen Teils ihres Laufes eintreten, mußte auf die Mitwirkung auswärtiger Telegraphenanstalten Bedacht genommen werden. Hierbei wurde als Aufgabort der Meldungen für die Weichsel Krakau genommen. Von dort konnten sie über Oberberg, Schlesien und Berlin nach Bromberg, Dirschau und Danzig telegraphiert werden. Die Elbe berührte erst bei Magdeburg eine preussische Telegraphenstation, es wurde daher Dresden für die Abfassung der Meldungen bestimmt. Für den Rhein kam Ehrenbreitstein, für die Oder Ratibor, Cosel und Oppeln und für die Weser Minden (Westf.) und Kassel in Betracht.

Von einigen geringfügigen Aenderungen und Erweiterungen abgesehen, blieb der Wasserstandsmelbedienst in den Gebieten der Weichsel, der Oder, der Elbe und des Rheins in den oben angegebenen Grundzügen bis zum Jahre 1878 bestehen. Gegenüber dem außergewöhnlichen Frühjahrshochwasser, das in diesem Jahre, besonders im Odergebiete, mit verheerender Wirkung auftrat, erwies er sich indes als unzulänglich. Seine Neuregelung und Erweiterung wurde daher von den beteiligten Verwaltungen, dem Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, dem Ministerium für landwirtschaftliche Angelegenheiten und der Reichstelegraphenverwaltung sofort in Angriff genommen und so gefördert, daß schon im März 1877 den in Betracht kommenden Behörden eine Instruktion über die Verbreitung von Nachrichten über Hochwasserstände zugehen konnte.

Es würde zu weit führen, wollten wir die hiernach entstandenen Einrichtungen einzeln erörtern. Wir begnügen uns daher damit, an der Hand der Meldordnung für das Odergebiet ein Bild dieses Dienstes in seiner jetzigen Gestalt zu geben.

Von den Pegelstationen im Odergebiete sind 85 als Hochwasser-Meldestellen eingerichtet, wovon 18 auf die Oder selbst, die übrigen auf die Nebenflüsse entfallen. Bei der Mehrzahl dieser Stellen wird der Pegel während des ganzen Jahres beobachtet. Mit der Ablassung von Meldungen wird begonnen, sobald am Pegel ein bestimmter Wasserstand, der für jede Meldestelle besonders festgesetzt ist, überschritten wird. Naturgemäß ergehen die ersten Meldungen von den den Stromquellen zunächst gelegenen Beobachtungsstellen, denen sich die übrigen Stationen mit dem Fortschreiten des Hochwassers der Reihe nach anschließen. Solange der für den Beginn der Meldungen maßgebende Wasserstand überschritten bleibt, wird täglich, im Sommer um 7 Uhr, im Winter um 8 Uhr früh, eine weitere Meldung abgelesen. Außerdem erfolgt eine solche, sobald das Wasser den höchsten Stand erreicht, also der Scheitel der Hochwasserwelle den Pegel passiert. Sofort ein Hochwasser mehrere Scheitel hat, wird der Wiederbeginn des Wachstums des Wassers und der nachfolgende Wellenscheitel ebenfalls gemeldet; die letzte Meldung ergeht, sobald das Wasser unter den für den Beginn der Meldungen maßgebenden Stand zurückgetreten ist.

Die Wasserstandstelegramme sind so kurz als möglich zu fassen. Sie enthalten an erster Stelle die Zeit der Beobachtung in Stunden und Minuten und an zweiter Stelle die Höhe des Wasserstandes in Zentimetern. Alsdann folgt ein die Veränderung des Wasserstandes bezeichnender Zusatz — „steigt“, „steht“, „fällt“, „höchster Stand“, „steigt stark“ usw. Für die Beurteilung der jeweiligen Verhältnisse ist unter Umständen auch die Beschaffenheit des Wassers, ob klar oder getrübt usw., von Wichtigkeit, weshalb gegebenenfalls auch hierüber eine Angabe in das Telegramm aufgenommen wird. Ein zu Beginn der Meldungen abzulassendes Telegramm würde demnach folgende Form erhalten:

„5 nachm. 3.32 steigt stark; mittags 2.25; gestern 9 nachm. 1.24.“

Die Angaben über den Wasserstand am Mittag und am Abend vorher werden gemacht, um bei den weiter unterhalb gelegenen Stellen einen Anhalt über den voraussichtlichen Verlauf der Flutwelle gewinnen zu können.

Außer diesen Hochwassernachrichten werden, auch wenn das Wasser niedriger steht als die vorgeschriebene Meldehöhe, Nachrichten verfaßt bei Eintritt des Eisaufbruchs und am Ende des Eisganges. Hierbei wird außer dieser Tatsache auch der jeweilige Pegelstand mitgeteilt.

Für jede Meldestelle ist ein- für allemal bestimmt, wohin ihre Meldungen zu gelangen haben; die betreffenden Telegramme können daher ohne Aufschrift zur Auslieferung gebracht werden. Eine Unterschrift ist ebenfalls nicht erforderlich. Außer den unmittelbar in Betracht kommenden Behörden und Korporationen — Regierungen, Landratsämtern, Wasserbauinspektoren, Amtsvorstehern, Eisenbahnbehörden, Deichverbänden und Stadtverwaltungen — werden die Meldungen auch auf Verlangen anderen Behörden und Privatpersonen zugestellt.

Den Wasserstandstelegrammen sind diejenigen Bevorzugungen bei der Beförderung eingeräumt, welche den Staatstelegrammen zustehen; sie werden daher vor den etwa gleichzeitig vorliegenden Diensttelegrammen und Privattelegrammen abtelegraphiert.

In welchem Umfange bei der Verbreitung der Wasserstandsnachrichten die Reichstelegraphenverwaltung beteiligt ist, erhellt daraus, daß bei der Beförderung und Zustellung dieser Nachrichten allein im Gebiete der Oder 268 Telegraphenanstalten mitzuwirken haben.

Ein großer Teil der Wasserstandsnachrichten wird im Odergebiete durch die eigenen Fernsprecheleitungen der Oberstrombauverwaltung befördert. Eine dieser Leitungen führt von der österreichischen Grenze bis Breslau, die andere, an der der Deichverband des Ober- und Nieder-Oderbruchs das Mißbenutzungsrecht besitzt, von Frankfurt bis Schwedt.

Bei einer Verbreitung der Hochwassernachrichten durch Postkarten werden die Meldungen in ähnlicher knapper Form wie bei den Telegrammen abgefaßt. Es werden vorgebrudte Karten verwendet, auf denen für mehrere Wasserstandsangaben Raum ist. Die Karten für die Verbreitung der Hochwassernachrichten durch Postkarten trägt die Staatskasse.

Ein weiteres Mittel, den Anwohnern eines Flusses Kenntnis von einem oberhalb eingetretenen Hochwasser zu geben, sind die

optischen Signale. Die Signalgebung erfolgt in der Weise, daß an hohen Kästen kugelförmige, oben rot, unten weiß angestrichene Körbe in gewisser Zahl und Stellung gehißt werden, sobald von einer oberhalb gelegenen Pegelstation bestimmte Wasserstände gemeldet werden.

Die von den Pegelstationen ausgehenden Nachrichten fließen, soweit sie nicht unmittelbar den Interessenten zugehen, bei gewissen Sammelfstellen zusammen. Als solche sind meist die Wasserbauinspektionen bestimmt; die Hauptsammelfstelle für das Odergebiet befindet sich im Ober-Präsidium zu Breslau. Die Sammelfstellen haben für die weitere Verbreitung der Meldungen, sei es durch den Telegraph, durch die Fernsprecheleitungen, durch Boten oder durch Postkare, zu sorgen und u. a. sie auch einer Anzahl Zeitungen zuzustellen.

Die von der Hauptsammelfstelle in Breslau weitergehenden Nachrichten erhalten dadurch erhöhte Bedeutung, daß ihnen in einer sogenannten Hochwasservorausgabe Angaben über die Zeit des Eintreffens des höchsten Standes an den unterhalb gelegenen Hauptpegeln und über die voraussichtlich zu erwartende Höhe des Wasserstandes angefügt werden. Diese Vorausgaben können auf Grund eines reichhaltigen, weit zurückreichenden Materials über den Verlauf früherer Hochwasser mit einer gewissen Zuverlässigkeit gemacht werden. Eine Gewähr für ihr genaues Eintreffen übernimmt indes die Strombauverwaltung nicht.

Die erste Vorausgabe geschieht, sobald für die maßgebenden Pegel am Oberlaufe der höchste Stand gemeldet wird. Die Vorausgaben sind für die Bestimmung und die Anordnung der zu ergreifenden Vorbeugungsmaßnahmen von höchster Wichtigkeit, indem sie die Möglichkeit bieten, über die Größe der zu erwartenden Gefahr und die für deren Abwehr noch zur Verfügung stehende Zeit ein klares Bild zu gewinnen.

Es dürfte kein Jahr vergehen, in dem nicht der Hochwasser-Nachrichtendienst in diesem oder jenem Flußgebiete seine Tüchtigkeit zu entfalten hätte. Manche Bewohner der Flußgebiete haben die Erhaltung von Gut und Leben in drohender Gefahr seiner Wirksamkeit zu verdanken. —

jh.

Kleines feuilleton.

k. Alkoholschmuggler in Paris. Aus Paris wird berichtet: Der Alkoholschmuggler steht bei der hohen und ständig steigenden Steuer in der französischen Hauptstadt immer noch in Blüte, und immer neue Listen werden von den Paschern angewandt, dem wachsamem Auge der Steuerbeamten zu entgehen. „Man könnte ein ganzes Museum“ so erklärte jüngst ein Beamter der Pariser Steuerbehörde, „mit den zahlreichsten, höchst sinnreichen Apparaten anfüllen, die Schmugglern gute Dienste geleistet haben, bis sie eines Tages doch entdeckt wurden. Mehrere Monate lang trugen Schmuggler als Rouler verkleidet, hölzerne Balken durch die Tore, ohne daß wir auch nur einen Augenblick den Verdacht hegten, daß sie hohl wären und große Mengen Spirituosen enthielten. Als aber eines Tages gerade der letzte Mann einer Abteilung die Schranke mit einem heiteren „Bon jour, camerades“, passiert hatte, stolperte er über einen Stein und fiel der Länge nach zu Boden. Ich sprang hinzu, da ich fürchte, er hätte sich verletzt; aber kaum hatte ich ihm auf die Beine geholfen, so nahm er zu meinem größten Erstaunen schnell Reißaus, ließ den Balken zurück und seine Gefährten entflohen auch. Der Grund war bald offenbar. Von einem Ende des Balkens stüerte eine Flüssigkeit heraus, die ich instintiv als Alkohol erkannte. Flaschen und andere Gefäße mit doppeltem Boden sind ganz gewöhnliche Schmugglertricks. Damit wir nicht argwöhnisch werden, sind sie gewöhnlich mit irgend einem Getränk, Bier oder Wein gefüllt, das richtig deklariert wird. Früher sind wir oft dadurch hintergangen worden, jetzt aber lassen wir uns nicht mehr täuschen. Man braucht kein Gefährt und keine große Ladung zu haben, wenn man Alkohol nach Paris einschmuggeln will. Ein einzelner Mensch kann eine ganze Menge bei sich tragen. So kann ein elegant gekleideter Herr unter seiner tadellosen Weste und dem weißen Oberhemd einen Kautschuk oder Zinnharnisch tragen, der ganz mit Alkohol angefüllt ist. Er sieht ja dadurch etwas beleibt aus, aber das kann die Folge seiner Lebensweise sein; meistens wird er uns auch ent schlüpfen. Ebenso kann sein hoher Hut den hochbesteuerten Alkohol enthalten und vielleicht trägt er noch dazu einen unschuldig aussehende Briestafche, die statt mit Papieren, gleichfalls mit Alkohol gefüllt ist. So von allen Seiten von Alkohol umgeben, geht er ernsthaft hindurch und nimmt sich in Acht, daß er nicht stolpert, denn sonst könnte sein schwer beladener Hut fallen und die Steuerhinterziehung offenbaren. Ich habe diese Art Schmuggler in Begleitung einer elegant gekleideten Dame gesehen, deren Röde so viel Spirituosen enthielten, daß ein kleiner Ausschank damit eingerichtet werden könnte. Sobald ein Argwohn besteht, folgen Detektiven, die immer in der Nähe der Schranken oder Landungsbrücken zu Dienstleistungen zugehen sind, den elegant gekleideten Herren und Damen. Länger als ein halbes Jahr sahen die Steuerbehörden an den verschiedenen Schranken in Paris zwei Männer regelmäßig mit einem schönen Kranz durchgehen. Natürlich erhoben sie nie eine Abgabe darauf, und nie kam ihnen der Gedanke, daß der Kranz 40 Liter reinen Weingeist enthielt. Die Schmuggler waren sehr vorsichtig, und gingen z. B. nicht zweimal durch dieselbe Schranke, aber schließlich bestand ein Beamter doch auf einer näheren Untersuchung des Kranzes und fand in seinem Innern ein Zinngefäß mit Weingeist. Unter den vielen

Schmugglern, die ich auf f. Ser La) rlappt habe, war auch ein Mann, der durch seine angenehme U. angformen jeden Verdacht monatelang entwarfnete. Er begrüßt uns stets freundlichst und unterhielt sich eine halbe Stunde lang über die Tagesneuigkeiten, bezahlte auch regelmäßig die Steuer für Bier und Apfelwein, die er auf einem Wagen mit sich führte. Da fiel eines Tages einem jungen Beamten, der den Wagen untersuchte, von dem Dache des Gefährtes ein Tropfen auf die Hand. Er rief sofort, daß es Weingeist war, und nun zeigte eine genauere Prüfung des Daches, daß in dem Holzwerk Behälter eingelassen waren, die mehrere hundert Liter Alkohol enthielten." —

a. Billige Zeiten. Wie ein Märchen aus uralter Zeit klingt es uns heute, wenn ein mittelalterlicher Chronist von billigen Zeiten erzählt. Die Gegenwart kennt diesen Begriff gar nicht mehr. Es gibt jetzt Jahre, in denen einmal die Lebensmittelpreise nicht steigen. Das entspricht aber dann schon den höchsten Anforderungen, die man heutzutage an „billige Zeiten“ überhaupt stellen kann. „Anno dazumal“ war das anders. „Anno 1153.“ schreibt der Züricher Chronist, „war alles wohlfeil und Weines soviel, daß man Kall und Pfaster damit rührte“; 1333 wuchs soviel Wein, daß man um ein leeres Faß ein volles füllte. — 1377. Sehr frühes Jahr, die Ernte war im Maien schon zu Ende. Ein Malter Korn galt 1 fl. 18 sh. und ein Maß des besten Weines 4 Heller, geringeren 2 Heller. — 1408. Alles wohlfeil, es wurde viel gebaut. Ein Tagelöhner hatte 10 Heller, ein Maurermeister 16 oder einen halben Wagen täglichen Lohn. — 1426. Sehr wohlfeile Zeit, daß man den Gäiten nur ungern, wegen der Geringfügigkeit, die Uerthe (Reche) für ein Mal machte. — 1483 auf St. Johannis galt 1 Mutt Kerne 4 Pf. 10 sh., 1/4 Haber 4 sh. 4 Heller, 1 Mutt Gerste 2 Pf. und über 14 Tage galt 1 Mutt Kerne 1 Pf. 5 sh. — 1484. Alles wohlfeil und im Ueberfluß. Viel Wein ward ausgeschüttet wegen Mangels an Geschirren, viel ward zum Kall gebraucht. — 1503. Gab es viel Wein, der Saum galt 5 Wagen, 1 Pfund Rindfleisch 1 Kreuzer. — 1539. Sehr wohlfeiler Wein, der Dreisgauer kostete 6—8 Vasler Klappert (3 machen 2 Wagen), der Saum Faß galt, wegen dem Mangel, 6 Wagen. — 1552 wuchs sehr viel Wein, es wurde jedem Chorherrn (vom Grohmünster) aus dem Schenthof 116 Eimer Wein. Man konnte ein volles für ein leeres Faß leicht bekommen. Viel Wein ward unter den Kall gerührt oder bei Nacht heimlich verschüttet.“

Daneben finden sich Notizen über ganz besonders gute Weinjahrgänge. So 1240: „Wein so gut, daß man ihn ohne Wasser nicht trinken könnte“. 1516 „wuchs ein so herrlich süßer Wein, daß desgleichen Niemand mochte gedenken. Er übertraf den Königswein, der vor dem alten Zürichkrieg gewachsen, item den Bruderwein und den Schießwein; denn er blieb süß und stark bis gegen den folgenden Sommer; da ward er lauter und gelb wie Gold, stark und gar lieblich zu trinken.“ „Anno 1599 war der Wein köstlich und gut, man trank dessen, daß etlich im Schnee vor Wölle liegen blieben und erfroren. Die Rechnung war 7 Pfennige, galt aber hernach 1602 = 30 Pfennige.“

Ja, gute Weinjahre kosteten damals Menschenopfer, denn gegen damals gemessen sind wir gegenwärtigen wahre Mäßigkeitsapostel. Kamem doch im Jahre 1540 in Wirtemberg, nachdem ein vorzüglichlicher Wein gewachsen, vom Herbst bis zum nächsten Fasten über 400 Personen beim Zechen ums Leben. —

Technisches.

h. g. Schraubenschiffe. Eine gewaltige Entwicklung hat die Bewegung der Seefahrzeuge aufzuweisen. In frühesten Zeit, in der überhaupt von einer Art von Schiffahrt die Rede sein kann, wird sie wohl darin bestanden haben, daß der Mensch auf einem einigermaßen dazu geeigneten Baum Platz nahm und diesen durch möglichst zweckmäßige Bewegungen eines Holzstückes auf dem Wasser fortbewegte. Von dieser unbehilflichen Art bis zu der Einführung starrer Segel, die dem Winde die Möglichkeit gewährten, das Schiff vor sich her zu treiben, ist schon ein recht ansehnlicher Weg, und von da bis zur Benützung der aus biegsamen und beweglichen Stoffen angefertigten Segel, sowie bis zur zweckmäßigen Anordnung der vielen Ruder, die auf griechischen und römischen Schiffen in Tätigkeit waren, ist ebenfalls ein großer Fortschritt. Aber alle diese Entwicklungen verblissen vor der Einführung der Dampfmaschine. Sie brachte einen Umschwung hervor, dem gegenüber alles Vorausgegangene unbedeutend erscheint. Selbstverständlich blieb nun die menschliche Erfindungskraft nicht stehen, sondern gerade die bisberigen Errungenschaften spornten dazu an, immer Hervorragenderes zu schaffen. Der Raddampfer mußte dem Schraubendampfer weichen, immer wieder wurden die Maschinen verbessert, um die Geschwindigkeit und die Gleichmäßigkeit der Schiffsbewegung zu erhöhen, und noch vor ganz kurzer Zeit ist wieder eine wesentliche Neuerung eingeführt, indem statt der Kolbenmaschine die Turbinenmaschine verwendet wird. Hier treibt der Dampf des Dampfzylinders nicht eine hin- und hergehende Stange, sondern ein Schaufelrad, das dann die ihm erteilte Bewegung auf die anderen Schiffsmaschinenteile überträgt. Aber der moderne Verkehr sucht nach noch schnelleren Schiffen, und das in der neuen Zeit immer hervortretende Streben nach Bequemlichkeit treibt dazu, die unangenehm stehenden Bewegungen des Schiffes in gleichförmig gleitende umzuwandeln. So hat man, natürlich in Amerika, dem Lande des Fortschritts und der schnellen Entwicklung, eine Schiffsart konstruiert, die sich von allen bisher

vorhandenen wesentlich unterscheidet. Man bringt dabei nicht mehr eine oder mehrere Schrauben an dem Schiffe an, sondern verwandelt das ganze Schiff überhaupt in eine einzige riesige Schraube, so daß man hier nicht mehr von Schiffschrauben zu reden hat, sondern von Schraubenschiffen.

Das Schraubenschiff besteht aus zwei Zylindern. Der äußere ist in seiner ganzen Ausdehnung mit genügend tiefen Schraubenumwindungen versehen. Während früher die im Verhältnis zu der Größe des Schiffskörpers immerhin geringfügigen Schrauben in drehende Bewegung versetzt wurden, bewegt sich bei der neuen Anordnung der ganze äußere Schiffskörper. Es versteht sich von selbst, daß dadurch eine vielfach verstärkte Bewegungsfähigkeit, das heißt Geschwindigkeit des Schiffes erzielt wird. Außerdem ist aber diese Art der Bewegung eine unergleichlich gleichmäßigere als die bisher möglichen; das Stampfen und Rollen des Schiffes fällt fort, aber abgesehen von der größeren Geschwindigkeit wird auch der wesentlichste Anlaß zum Entstehen der Seerkrankheit vermieden. In diesem äußeren Schraubenzylinder hängt ein innerer, der die Maschinen sowie die Wohnräume für die Mannschaft und die Passagiere enthält. Die Aufhängung des inneren Zylinders ist derartig, daß er von der Drehung des äußeren in keiner Weise beeinflusst wird, also ruhig schwebt. Um den ganzen äußeren Schiffszylinder in schnelle Rotation zu versetzen, ist allerdings auch viel mehr Feuerungsmaterial nötig, als wenn bloß Schiffschrauben gedreht werden sollten; wollte man Kohlen dazu verwenden, so müßte man so große Kohlenräume haben, daß für andere Zwecke überhaupt wenig verfügbar bliebe. Aber die Chemiker geben an Erfindungsfähigkeit den Mechanikern nichts nach, und so haben sie denn chemische Körper hergestellt, die nur wenig Raum beanspruchen und ebensoviele Auswärme liefern wie große Mengen von Kohle. Begreiflicherweise sind diese neuen Heizmaterialien recht teuer, und es wäre völlig unwirtschaftlich, wollte man sie zum Transport von auch noch so wertvollen Gütern benutzen; die Transportkosten müßten den Wert der Ladung übersteigen. So sollen denn die Schraubenschiffe nur als Passagierdampfer Verwendung finden, — zunächst freilich wohl nur für Leute, die beim Befahren des Ozeans die höchsten Passagiekosten zahlen können. Die bisherigen Schiffsgeschwindigkeiten sind mit den durch das Schraubenschiff zu erreichenden auch nicht annähernd zu vergleichen. —

Notizen.

c. Kinderbibliotheken auf dem Dach gibt's in New York. Mehrere Bibliotheken haben Lesesäle für Kinder eingerichtet und die entsprechenden Räume aufs Dach verlegt, um den Kleinen frische Luft zu sichern. —

— Das Theater des Westens bringt am Sonnabend „Die drei Rolandsknappen“ zur Aufführung. Es ist das letzte größere Werk Lorjngs; er schrieb's 1848/49 in Wien. —

— Spanischer Schauspielzyklus im Neuen Theater. Die nächste Vorstellung findet nicht am 27. d. M., sondern erst am 1. November um 3 Uhr nachmittags statt. Zur Aufführung gelangt „Der Großvater“ (El Abuelo) von Benito Pérez Galdos. —

— Hanns Bauers Lustspiel „Das Land der Jugend“ erzielte im Halle'schen Neuen Theater einen starken äußeren Erfolg. —

— Das Opernpersonal von Monte Carlo (zirka 200 Personen) soll im April nächsten Jahres eine Woche lang im hiesigen Opernhaus auftreten. —

— „Sibirien“, Musikdrama ist drei Akten, Text von Illica, Musik von Giordano, soll im Stuttgarter Hoftheater zur Aufführung kommen. —

— „Die Liebenden von Kandahar“ heißt eine Oper von Leopold Reichwein, die das Breslauer Stadttheater zur Aufführung angenommen hat. —

— Hochschule für Musik. Die zweite Gastspielvorstellung Berliner Künstler unter Leitung von Julius Türk findet am Sonntag, den 28. Oktober, statt. Zur Aufführung gelangt „Die Roßbrücke“. —

— Das neue Heim der Berliner Akademie der Künste soll Ende Januar durch Veranstaltung einer Kunstausstellung eingeweiht werden. —

— Der Maler Paul Cézanne starb in Paris. —

— Eine Erfindung. Der Ingenieur Segri in Mailand will eine Erfindung gemacht haben, wonach Eisenbahnzüge ohne besondere Vermittelung mit dem Telegraphennetz in Verbindung gebracht werden können. Ueber die Art dieser Verbindung sagt die Meldung nichts. —

— Den Vermittlanal will eine Gesellschaft unternehmen. Dem englischen Parlamente sollen sofort die Pläne unterbreitet werden, damit es sich noch in dieser Saison über das Projekt schlüssig werden kann. —

— Die höchsten Gipfel der Welt hat das Bergsteiger-Ehepaar Dr. Worsman und Frau erstiegen. Es handelt sich um die Kuntungruppe im Karakumirgebirge. Die Besteigung nahm zehn Wochen in Anspruch. Der höchste Berg ist 23 447 Fuß hoch. —

— Juristendeutsch. Im Urteil eines rheinischen Zivilgerichts kommt folgender Satz vor: „Leistet Kläger diesen Eid, so wird der Beklagte verurteilt, an den Kläger gegen Abnahme des von der vom Kläger dem Beklagten im Februar 1904 verkauften Kuh gemorfenen Kalbes 450 M. zu zahlen.“ —